

Diese Artikelserie führt in drei Teilen in eine universelle Wertematrix ein. Er geht von den antiken Vorstellungen einer Tugendlehre aus, führt über die religiös motivierten Praktiken des Mittelalters und fragt nach modernen Wertvorstellungen.

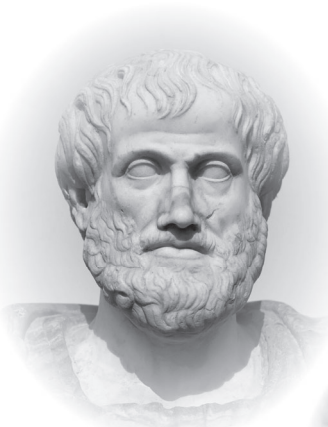
Ausgehend von Nikolai Hartmann und Max Scheler wird eine Doppeldeutigkeit des Wertbegriffs attestiert, der einmal die Wertigkeit im Sinne des Hochschätzens einer Eigenschaft und zum anderen die Bewertung von etwas im Sinne eines Vergleichs meint. Dabei ordnen sich die Werte zu einer Matrix, wie sie auch von Hellwig und Schulz von Thun benutzt wurde, um den Zusammenhang von Emotionen und Werten zu erklären. Jeder Wert besitzt einen Gegenwert, der ihn ergänzt und dessen negierenden, emotionalen Formen sich wechselseitig bedingen.

In diesem Sinne sind Werte die semantischen Negative von Emotionen und nehmen als intrinsischen Motive direkten Einfluss auf unser Handeln.

# Werte, Emotionen und Normen

## Teil 2: Gesellschaftlicher Disput

VON ANDREAS BLEECK



Aristoteles



Max Weber



Werner Sombart



Ernst Cassirer



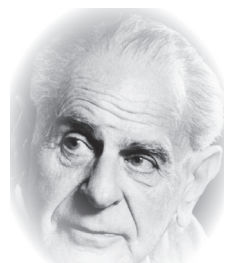
Martin Heidegger



Jürgen Habermas



Theodor Adorno



Karl Popper

Bildmaterial: wikimedia commons

„Bedeutet der Bau einer Kirche die Förderung des Wohlstandes? Der gläubige Mann wird natürlich sagen: Gewiß, das gehört dazu, [...] und der Atheist wird sagen: Es ist eine Schande, daß schon wieder eine Kirche gebaut wird, das Geld für so unproduktive Ausgaben zu verzetteln [...] Es geht alles in die subjektive Wertung hinein und die subjektive Wertung entzieht sich der objektiven Feststellung [...].“

Sombart, Werner: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Wien, 1909. Leipzig 1910.  
(= Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 132), S. 568

Der Erwerb von moralischen Tugenden und Ausbildung von Wertvorstellungen ist allgemein ein selbstbezüglicher Aneignungsprozess, bei dem wertbesetzte Idealbegriffe eine Ordnungsfunktion innehaben. Daraus abgeleitete Normen, Deutungs- und Bedeutungssysteme muss sich der Mensch von Geburt an über vieldeutige Sprachwendungen und Gesten mühsam aneignen und akzeptieren, dass die zusammengefügte Gesellschaft als übergebauter Strukturzusammenhang fungiert. Sobald er in der Lage ist, seine Handlungen in Bezug zu dieser höheren Instanz zu setzen, gilt er als ein Erwachsener und moralisch verantwortlich. Damit ein Zusammenleben möglich wird und nicht jeder nur die eigene Triebbefriedigung sucht, muss in der Beziehung zu anderen Menschen ein Urteil aus den Instanzen der Gesellschaft heraus gefällt werden. So bildet sich das Gewissen, was Freud auch das Über-Ich nannte. Es formt sich im Verlauf der Sozialisation des Menschen nicht nur durch unbewusste Aneignung von Normen und automatische Internalisierung von Einflüssen der Kultur (Entkulturation), sondern auch durch aktive Gestaltung der sozialen Institutionen.

Durkheim, Freud und Mead entwarfen zeitgleich um die Jahrhundertwende 1900 eine ähnliche Vorstellung eines ‚generalisierten Anderen‘ (bei Lacan später der ‚große Andere‘), der sich als eine Art Wertstruktur in der Kommunikation von Menschen abbildet. Sie kann als abstrakter Repräsentant der sozialen Einheit auftreten, oder auch in personifizierter Form als äußere Autoritäten erscheinen. Beide Versionen weisen auf den dahinterstehenden Gruppenraum und eine unsichtbare moralische Instanz. Dieser immer mitschwingende mysteriöse ‚Dritte‘ suggeriert, dass in der Interaktion von ICH und DU die Gruppe, der Abweichler, der vermittelnde und klärende Geist oder die Regeln der Institutionen usw. gleichsam als Resultat der ‚vielen Anderen‘ hervorgingen. Weil ego und alter ego darüber keine letztendliche Einigung erzielen können, schwingt in der Kommunikation der beiden etwas Drittes mit, das den sozialen Außenraum mit einschließt und als konfliktlösende Ressource bereithält.

Gesellschaft organisiert sich über die diskursive Auseinandersetzung dieses manchmal ominösen Dritten. Alle großen soziologischen Dispute des 20. Jahr-

hunderts handelten z.B. von der Verteidigung solcher persönlicher Idealvorstellungen und der Einmischung Dritter. Im Werturteilsstreit zwischen Max Weber und Gustav Schmoller ging es etwa darum, ob die Sozialwissenschaften normativen Einfluss auf die Politik nehmen soll oder nicht. Weber warb vehement für eine Werturteilsfreiheit, wobei er sich selbst vorbehielt, den vermeintlich linksextremen Kathedersozialismus seiner Gegner zu kritisieren. Schmoller hingegen war überzeugt, dass die Untersuchung einer gerechten Sache wie der Gesellschaft, nie getrennt von ihr selbst sein könne. Als Dritter mischte sich neben vielen anderen auch Werner Sombart ein, der der Meinung war, dass die Wissenschaft allgemein nur feststellen könne, welche praktischen Auswirkungen und welchen praktischen Voraussetzungen eintreten können.

Ein anderer berühmter Streit der Philosophiegeschichte war der ‚Davoser Disput‘ zwischen Heidegger und Cassirer. Er behandelte vordergründig den Vernunftbegriff von Kant, hintergründig aber die Weltanschauung des aufziehenden Nationalsozialismus, dessen erster Feind der ‚jüdische Bolschewismus‘ war. Auch an ihm beteiligten sich viele andere Philosophen und Soziologen, die darum stritten, inwieweit zeitgenössische Wertvorstellungen in der Theoriebildung zurückzudrängen seien, oder integriert werden müssten. Cassirer war Jude aus reichem Haus und Heidegger entstammt einer armen Katholikenfamilie. Raten sie mal, wer welche Position einnahm? (Sie spielten allerdings gerne auch vertauschte Rollen).

Der Positivismusstreit zwischen Popper und Adorno schließlich warf die Frage auf, ob die Soziologie naturwissenschaftliche Methoden bevorzugen sollte, wobei auch hier der Vorwurf an Adorno mitschwang, dass er ein Ideologe Moskaus sei. Im Gegenzug legte dieser den Fokus auf die Totalität rein kausal motivierter Aussagen und die Unmöglichkeit, die Gesellschaft als Ganzes zu ändern, wodurch sie immer einen subjektiven Anteil haben muss. Popper ging davon aus, dass etwas nur solange wahr wäre, bis etwas anderes käme, was die Wirklichkeit noch besser beschreiben würde und weshalb es sowieso müßig wäre, über solche Dinge zu streiten. Eine spezielle Debatte entspann sich im Weiteren zwischen Hans Albert und Jürgen

---

*Falsch verstandene Wertvorstellungen können Schaden anrichten, wenn wir nicht aus eigener Erfahrung die wirkliche Motivation hinter ihnen erkennen können.*

---

Habermas darüber, ob wenigstens auf der Ebene elementarer Beobachtungsdaten (Protokollsätze) eine wertfreie Darstellung der Wirklichkeit möglich sei.

Und im vierten großen Philosophenstreit des 20. Jahrhunderts ging es bei Luhmann und jenem Habermas schließlich um den Widerstreit von wissenschaftlichem System und praktischer Lebenswelt. Aus Sicht von Habermas sollte die Lebenswelt mehr in den Vordergrund stehen, weil sie mit den Augen des Systems gesehen automatisch die Schwächere wäre und ihre Ungerechtigkeiten immer Gegenstand einer aufrechten Ethik. Luhmann fachte diese Debatte dazu an, seine Positionen schärfer zu formulieren, als er eigentlich beabsichtigt hatte und verstieg sich sogar zu der Behauptung, dass der Mensch an sich gar nicht existiere, sondern nur ein Konstrukt der Systeme sei. Eigentlich wollte er aber nur darauf hinweisen, dass Gewissensgründe nie von einem gesellschaftlichen Hintergrund und dessen Machtverhältnissen zu trennen sind. Deshalb ging es im Weiteren besonders um die Frage, wer eigentlich die Macht habe - die an der Spitze der Pyramide oder die Basis. Auch hier waren vermittelnde Dritte beteiligt, u.a. viele berühmte französische Denker, die sich meist auf die Seite der Diskurstheorie schlugen. Viele Soziologieschulen leiten sich aus diesen und ähnlichen Disputen und den Weiterführungen ihrer Schüler ab, die jeweils eigene Wertvorstellungen in die Diskussion mit einbrachten.

Schon für Aristoteles bestand das Leben aus der Suche nach der Synthese zwischen den Gegensätzen; der ‚Suche nach dem höchsten Gut‘, das er in der Kontemplation fand, die durch den Gebrauch der Vernunft und logisches Denken gestützt wird. Jedes auf dem Weg dorthin erworbene Gut könne, um seiner selbst willen angestrebt, weitere Tugenden in uns befördern. Durch diese Ausrichtung näherte er sich automatisch dem Ziel der Vollkommenheit. Und der Einsicht, dass alle unsere Zielvorstellungen durch das Tugendverständnis der

anderen begrenzt ist, die wir dementsprechend von unserer Meinung überzeugen müssen. Die Menschen, die dieses Ziel nicht erreichen können, verbleiben für Aristoteles zumindest auf der Ebene der ‚praktischen Vernunft‘, die sich auf ‚kontingente Tatsachen‘ bezieht, die von allgemeinem Nutzen sind.

Im Wege stehen für ihn vor allem die triebhaften Seiten des Menschen und seine Leidenschaften. Weil der Mensch diesen unterworfen ist, soll er zwischen den unweigerlich auftauchenden Extremen einen Ausgleich in einem selbstgewählten Bildungsziel finden und so in den Zustand der Kontemplation zurückkehren. Von dauerhaftem Wert kann nur ein Zustand sein, der im Menschen die guten und sittlichen Seiten hervorbringt. Doch wie kommt man dahin? Wer die Leidenschaften nicht ausgelebt hat, wird für Aristoteles auch diesen Ausgleich nicht erschaffen können. Es fehlen ihm die Anhaltspunkte, gewissermaßen der ‚Maßstab‘ für die Mitte. Werte sind so gesehen nur Konzepte, die überwunden werden müssen, um zu den eigentlichen Zielen zu gelangen. Man muss die ‚Auswüchse des Menschseins‘ durchlitten haben, um den ‚Wert von Werten‘ für die anderen zu erkennen und sie entsprechend unterstützen, zu ihren eigenen Werten zu finden.

Falsch verstandene Wertvorstellungen können Schaden anrichten, wenn wir nicht aus eigener Erfahrung die wirkliche Motivation hinter ihnen erkennen können. Für die Ausbildung einer moralischen Identität braucht es nicht nur Bildung und Fürsorge, sondern auch Authentizität der gelebten Werte. Um zu erfassen, welchen Wert der andere eigentlich meint, wenn er uns ‚erziehen‘ will, ist es manchmal hilfreich, sich den Gegenwert vorzustellen. Wenn wir einen Wert allgemein beschreiben, greifen wir häufig zu Synonymen, die das Gegenteil beschreiben. Sie sind im Deutschen oft auch durch ein ‚Un‘ oder ‚In‘ markiert, wie in Unvernunft, Unvermögen, Inkonsequenz usw. Während wir etwa ganz unverbindlich den Wert von Vernunft oder Gerechtigkeit erklären, unterstellen wir unterschwellig dem anderen gerne Unvernunft oder Ungerechtigkeit. Noam Chomsky, auf der (vergeblichen) Suche nach einer ‚Universalgrammatik‘, betonte die Wichtigkeit, Manipulationsstrategien der anderen Menschen zu durchschauen, wenn man die wahren Werte hinter dem Gesagten begreifen wolle. Seine zynischen ‚10 Empfehlungen für künftige Des-

poten' sind also in Wirklichkeit umgekehrte Wege zur Tugend: 1. Kehre die Aufmerksamkeit um, 2. Erzeuge Probleme und liefere die Lösung, 3. Stufe Änderungen ab, 4. Schiebe Änderungen auf, 5. Sprich zur Masse, wie zu kleinen Kindern, 6. Konzentriere dich auf Emotionen und nicht auf Reflexion, 7. Versuche die Ignoranz der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, 8. Entfache in der Bevölkerung den Gedanken, dass sie durchschnittlich sei, 9. Wandle Widerstand in das Gefühl schlechten Gewissens um, 10. Lerne Menschen besser kennen, als sie sich selbst es tun.

Nicht nur die großen Philosophen diskutieren, sondern wir alle tun es, um unsere Welt zu verbessern. Veränderungen kündigen sich vorsichtig an, werden miss-trauischen umkreist und irgendwann in den Alltag integriert. Vorrevolutionäre Familienmodelle beherrschten auch im 20. Jahrhundert die Realität, was sich z.B. an der Tatsache spiegelt, dass die Beteiligten an den Philosophenstreits fast ausschließlich Männer waren. Doch langsam tut sich etwas. Um die Werte zu ändern, muss man die Welt ändern. Ein modernes Anliegen ist z.B. die Auszeit vom Beruf für Männer, wenn ein Kind kommt. Lange Zeit war dies undenkbar. Die Erkenntnis setzte sich zunächst in einzelnen Bevölkerungsschichten durch, bis sie zu einer allgemein als wertvoll erkannten Norm wurde. Es dauert, bis die neue Verhaltensformen verinnerlicht sind und auch in ‚Randmilieus‘ umgesetzt werden. Vielleicht scheitert das Projekt auch ganz, aber dann gibt es andere, die die Sache weiterführen. Meist verlaufen solche Entwicklungen aus der bürgerlichen Mitte heraus zu den unteren und oberen Schichten der Gesellschaft. Die auftretenden Widersprüche zu alten Normen können dabei nur dann überwunden werden, wenn mit ihnen auch neue Werte angenommen werden. Jeder Einzelne muss für sich die Schritte durchlaufen, die zur letztendlichen Überzeugung des Sinns des neuen, die Gleichberechtigung stärkenden Verhaltens führen, bis es schließlich in Form einer (un- ausgesprochenen) Norm akzeptiert ist. Denn von oben anweisen lassen sich diese Dinge ohne Einsicht nicht.

Es geht immer darum, das Prinzip hinter der jeweiligen Norm zu begreifen und es selbstständig auf seine Umgebung anwenden zu lernen, was bedeutet, dass wir eine übergeordnete Vorstellung von Gesellschaft erwerben müssen, die wir idealerweise mitgestalten. Wir

---

*Wir lernen häufig am meisten über uns selbst, wenn wir durch Konflikte gehen. Zeiten von Krisen sind gefährlich, bieten aber auch Gelegenheit für neue Einsichten und Lösungen.*

---

lernen häufig am meisten über uns selbst, wenn wir durch Konflikte gehen. Zeiten von Krisen sind gefährlich, bieten aber auch Gelegenheit für neue Einsichten und Lösungen. Als Kind werden wir uns in der Trotzphase als erstes über unsere eigenen Motive bewusst. Können wir diese durchlaufen, ohne beschämt zu werden, dann haben wir auch im späteren Leben keine Angst davor, anderer Meinung zu sein. Die Normen unseres Zusammenlebens werden von Autoritäten gesetzt und kontrolliert. Doch sie müssen auch gebrochen werden, um evolutionär gesehen weiterzukommen. Denn Regeln veralten mit dem Fortschritt in der Welt. Die allgemeinen Werte, die hinter der Ordnung stehen, müssen immer wieder neu verhandelt werden. Kann ich mich nicht gegen sie auflehnen, dann können sie auch nicht erneuert werden. So sind Gefühle sehr wichtig, um Gemeinsamkeiten zu finden. Auch negative Emotionen können positive Wirkung haben, wenn sie im anderen ähnliche Seiten zum Klingen bringen und ein gemeinsames Erleben entsteht.

Die Wahrheit über Wertvorstellungen entsteht im Zwischenraum der Extreme. Als Konsens, der nach der Darstellung aller Positionen wie eine Erleuchtung über alle kommen kann. Wo keine Debatten mehr stattfinden, können auch keine Positionen mehr deutlich gemacht werden und die Wertvorstellungen hinter den Normen erkannt werden. Das aber bringt mich dem anderen Menschen näher. Wenn ich erkenne, dass auch er ein Suchender ist und das hinter seiner Lebensweise ähnliche Werte wie bei mir stehen, dann verstehe ich ihn als Meinesgleichen. Wo aber von oben herab Anordnungen getroffen werden, die nicht hinterfragbar sind, entsteht eine Minderwertigkeit, die durch die bestehende Macht leicht missbrauchbar ist. Das eigene Potenzial kann nicht mehr entfaltet werden. Weder auf der Seite der Herrschenden noch auf der Seite der Beherrschten. Weil keine gemeinsame Wertevorstellungen mehr existieren, kann auch kein Wachstum mehr stattfinden. Statt sich der eigenen Mächtigkeit und des eigenen

Wertes bewusst zu werden, wird der Mensch an sich problematisiert.

Er wird als schwächlich, minderwertig oder gefährlich bezeichnet und ein Klima des Misstrauens gegenüber allen Andersdenkenden entsteht, in dem der Mensch noch leichter manipulierbar ist. Durchhalteparolen entstehen, die wie Werte wirken, doch in Wirklichkeit eine Pseudomoral begünstigen, in deren Undurchsichtigkeit Rücksichtslosigkeit wächst. Gegenwehr und Trotzphasen werden nicht mehr als Chancen begriffen, sondern als Regulierungsinstrument gegen die Bürger. Der Diskurs versiegt und weicht Beschimpfungen und Verdächtigungen. Kohlbergs Stufen der Moral besagen, dass wir uns auf höheren Ebenen abstrakter Wertungen bewusst werden können und zu allgemeinen Regeln der Moral gelangen können. Aber nur, wenn wir die ‚unteren Ebenen‘ auch durchlaufen konnten und die Chance hatten, eigene moralische Ansprüche durchzusetzen und auch deren Fehler zu begreifen. Eine ‚höhere Moral‘ ist kein Zeichen besseren Menschseins, sondern ein Resultat der Chance auf Entwicklung.

Wenn ich dem anderen die Möglichkeit gebe, darzustellen, was in ihm vorgeht, kann ich in mir eine ähnliche Schwingung erleben, die mir seine Motive nachvollziehbar machen kann. Dazu braucht es intime Räume, die

niemand kontrolliert und wo auch eine Gegenmeinung vertreten werden kann ohne Sanktionsbefürchtungen. Schon das Gefühl, beobachtet zu werden, kann dazu führen, dass ein Mensch seine wahren Motive nicht mehr zeigt und sich den Regeln unterwirft, ohne sie verstanden zu haben. Dadurch verschlechtert sich die Welt insgesamt, denn das Aufstellen und Einhalten von Regeln beruht darauf, dass wir deren Sinn verstehen und dass sie auch wirklich Sinn machen. Die besten Wertvorstellungen nutzen nichts, wenn sie in der Praxis versagen.

**Literatur**

Kohlberg, Lawrence, 1996, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt

Adorno, Theodor u. a. 1969, Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Luchterhand



**Andreas Bleeck**, Jg. 1966, 2 Kinder,  
Autor und systemischer Berater aus  
Darmstadt.